Nummer 191 | Halle, Sonnabend, den 16. August 1924 | 50. Jahrgang.

Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ◆ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.35 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtanschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Der Reichsminister des Innern hat die „Rote Fahne" auf drei Wochen verboten.

*

Der Reichspräsident hat den bisherigen Vizepräsidenten des Staatsgerichtshofes, Senatspräsidenten Niedner, der an Stelle des in den Ruhestand getretenen Präsidenten Dr. Schmidt den Vorsitz führte, zum Präsidenten des Staatsgerichtshofes ernannt.

*

Im Garten des Hauses Kaiser-Wilhelm-Str. 24 in Bochum, in dem der französische General Franck wohnt, wurde eine Blechbüchse mit einer Dynamitpatrone mit Zündkapsel und 80 Zmtr. Zündschnur gefunden. Die Schnur war angezündet, aber gleich ausgegangen. Die deutsche und französische Kriminalpolizei haben Spuren aufgefunden, die wohl zur Ermittlung der Täter führen dürften.

*

Die Landesratsfraktionen des Saargebietes haben sich in einer längeren Denkschrift an den Völkerbund gewandt und unter Darlegung zahlreicher Einzelheiten die Zurückziehung der im Widerspruch mit dem Versailler Vertrag im Saargebiet befindlichen französischen Truppen gefordert.

*

Auf Veranlassung der deutschen Delegation hat sich der Regierungspräsident von Köln, Adelmann, im Flugzeug nach London begeben.

*

Nach einer Washingtoner Meldung hat der deutsche Botschafter in den Vereinigten Staaten, Wiedfeldt, ein Einverständnis mit Berlin erzielt, wonach sein Rücktritt für 15. September angenommen ist. Wie wir von zuständigen amtlichen Stellen erfahren, ist diese Meldung verfrüht, ein bestimmter Termin über den evtl. Rücktritt Wiedfeldts ist noch nicht festgesetzt.

*

Nach einer Meldung aus Charlerois (Belgien) sind in der Grube Carabinier bei Châtel etwa 15 Bergleute durch schlagende Wetter getötet worden.

*

Nach einer Blättermeldung aus Budapest sollen sich die wegen des Mordes an Erzberger Verfolgten Schulz und Tillessen seit dem Frühjahr auf einem Gute bei Tedeny unweit der ungarischen Hauptstadt aufhalten. Eine amtliche Bestätigung der Meldung liegt nicht vor.

*

In der Gepäckaufbewahrungsstelle am Hauptbahnhof in Graz wurden 8000 kommunistische Flugschriften in kroatischer Sprache beschlagnahmt. Die Flugschriften enthielten Aufrufe an die Bauern und Arbeiter, sich zu schärfstem Kampf gegen die Bourgeoisie und das Kapital bereit zu halten.

*

Die politische Polizei hat das Komitee der kommunistischen Jugendorganisation Polens bei einer geheimen Sitzung ausgehoben und alle Mitglieder verhaftet.

*

In der Nähe von Rom wurde der von Dolchstichen durchbohrte Rod Matteottis in einer Zisterne aufgefunden.

*

Donnerstag ist mit dem Pariser Schnellzug eine Gruppe von 20 tschechoslowakischen Generalstabsoffizieren nach Frankreich abgereist. Sie werden sich direkt nach Verdun begeben, wo sie mit dem zweiten Jahrgang der Pariser Kriegsschule treffen, um gemeinsam die französischen Schlachtfelder zu besichtigen.

*

Der tschechische Minister des Innern hat durch einen Erlaß die Bezeichnung „Sudeten-Deutschland" für das deutsch-böhmische Sprachgebiet gestattet. Diese Maßnahme hat unter den übernationalistisch gesinnten Tschechen böses Blut gemacht, weshalb die Nationaldemokraten im Parlament eine Interpellation an den Minister des Innern wegen dieses Erlasses richten werden.

*

Die rumänische Truppenbewegung längs der bulgarischen Grenze hat ihren Abschluß gefunden. Die Schwarze-Meer-Flotte steht am Hafen von Konstanza zur Abfahrt bereit. Die rumänische Regierung gibt bekannt, daß im Falle eines Umsturzes in Bulgarien sofort der Hafen Varna besetzt werden würde.

*

Coolidge hat seine Nominierung als amerikanischer Präsidentschaftskandidat angenommen. Er hat aus diesem Anlaß seine auswärtige Politik in dem einen Wort „Frieden" zusammengefaßt und hinzugefügt, daß er, wenn der Dawesbericht in Kraft getreten sei, eine neue internationale Konferenz zur Erörterung einer weiteren Beschränkung der Rüstungen vorgeschlagen werde.

*

Der mexikanische Präsident Obregon lehnt die britische Note ab, die gegen den Mord an der Engländerin Evans protestiert, da sie in drohendem Tone gehalten sei. Welches Vorgehen die britische Regierung auch für passend erachte, Mexiko könne nicht nachgeben.

Diktat oder nur ein Bluff?

Die Krisis der Konferenz ist zum Ausbruch gekommen.

Der Sonderberichterstatter der „Telunion" drahtet: Der englische Ministerpräsident Macdonald und der amerikanische Botschafter Kellog haben die deutsche Delegation wissen lassen, daß sie die französische Forderung, die Ruhrräumung erst nach Jahresfrist vorzunehmen, billigen, und daß sie den französischen Standpunkt in dieser Frage für gerechtfertigt halten. Damit ist der Höhepunkt der Krise erreicht. Es handelt sich um ein offensichtliches Diktat oder Ultimatum.

Nach den Meldungen des Sonderberichterstatters von Wolffs Telegraphenbüro scheint die Stellungnahme Macdonalds und Kellogs nicht in so schroffer Form erfolgt zu sein, aber Tatsache ist, daß sie auf die deutsche Delegation im Sinne der französischen Forderungen eingewirkt haben, mit der Begründung, sie hätten sich überzeugt, daß die öffentliche Meinung Frankreichs eine andere Haltung Herriots nicht gestatte.

Die Erregung über diesen Schritt ist in ganz Deutschland ungeheuer. Mit Recht. Denn der Schleier von Versöhnungswillen, Gerechtigkeit und all den wohlbekannten Phrasen ist gefallen. Die brutale Gewalt gegenüber dem besiegten Feind erhebt von neuem ihr Haupt — und ihre Faust.

Die deutsche Antwort auf diese Herausforderung ist kaum mehr zweifelhaft.

Die deutschen Delegierten haben die Jahresfrist für unannehmbar erklärt

Die Reichsregierung gibt bekannt, daß sie den Standpunkt der deutschen Delegation billigt. Insbesondere die Rücksicht auf die Bevölkerung des besetzten Gebiets zwinge dazu, unbedingt daran festzuhalten, daß ein bestimmter, baldiger Endtermin der Ruhrbesetzung festgesetzt werde.

Die Fraktionsführer der Reichstagsparteien sind für heute morgen 9 Uhr zu einer Besprechung über den in London entstandenen Konflikt in der Frage der Ruhrbesetzung geladen worden.

Der Reichskanzler hat nach Besprechung mit Macdonald auf den Plan verzichtet, den Finanzminister Dr. Luther zur Beratung mit den Fraktionsführern nach Berlin zu entsenden.

Die Rechtspresse, auch die volksparteilichen Blätter, gehen meist über die immerhin weit entgegenkommende Regierungserklärung hinaus und fordern sofortige, nicht nur kurzbefristete Ruhrräumung. Außerordentlich klar spricht sich der Leitartikel des demokratischen „Berliner Tageblattes" vom heutigen Morgen aus:

„Ein Blick in die deutsche Presse genügt, um zu erkennen, daß die gesamte öffentliche Meinung Deutschlands, ohne Unterschied der Parteien, der gleichen Ansicht ist. Gibt Herriot nicht nach, dann wird der deutschen Delegation nichts anderes übrig bleiben, als die Londoner Verhandlungen abzubrechen und nach Berlin zurückzukehren.

So liegen die Dinge und nicht anders. Ohne die bindende Zusicherung der sofortigen militärischen Räumung kann die deutsche Delegation nicht das Dawes-Gutachten unterschreiben. Vermag sie das nicht zu erreichen, dann muß sie unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren. Ihre Schuld ist es dann nicht, wenn das Reparationsproblem wiederum nicht gelöst und die Befriedung Europas abermals hinausgeschoben wird."

Auch der sozialdemokratische „Vorwärts" schreibt:

„Eine Verlängerung der militärischen Besetzung über die wirtschaftliche Räumung und über die technische Notwendigkeit hinaus, die der Abzug einer solchen Militärmacht erfordert, müßte, vor allem im Ruhrgebiet, als eine Ausnutzung der Gewalt, aber nicht als eine Wiederherstellung des Rechts empfunden werden."

Fast wagt man zu hoffen, daß unter dem Druck der neuen Gewalttat wiedererwachen will, was wir seit fast 10 Jahren nicht mehr kannten: das einige große deutsche Volk des Juli und August 1914.

Möge es Wahrheit werden, dann beginnt mit dem gestrigen Tag, mit dem 14. August 1924, eine neue deutsche Zeit, ein neues Deutsches Reich.

Aber so wertvoll eine große, alle umfassende Welle nationaler Erregung ist: Politik ist Verstandessache. Sie verlangt, daß bei den Leitern des Volkes Ruhe und nüchterne Ueberlegung herrscht, und auch die Presse hat die Pflicht, die Besonnenheit zu wahren.

„Abbruch der Konferenz" ist leicht gesagt. Noch ist es nicht so weit. Man verhandelt weiter. Und mit Recht. Ein plötzlicher, radikaler Abbruch durch unsre Delegierten würde von der deutschfeindlichen Propaganda benutzt werden, um uns als die Schuldigen am Scheitern der Konferenz erscheinen zu lassen. Und was diese Schuldfrage, so äußerlich sie sein mag, bedeutet, haben uns der Einbruch in Belgien, die Versenkung der „Lusitania" und der Versailler Vertrag gelehrt: sie dienten als Vorwand für Englands und Amerikas Kriegserklärung und als Vorwand für die Reparationsforderungen. Mag die Londoner Konferenz scheitern, wenn sie uns nur neue Lasten bringen soll. Aber die Schuld sollen vor aller Welt die Schuldigen: die Franzosen tragen.

Was sagen die Weltbankiers?

Aber noch steht der Abbruch durchaus nicht fest. Bis jetzt hat nur die Politik geredet. Sie regiert nicht mehr allein, ja sie ist nur noch Scheinregiment. In Wirklichkeit, wir haben es oft genug betont, regiert das Geld.

Die Bankiers aber, — das wird erneut bestätigt durch Pressemeldungen und durch private Nachrichten, die uns heute von bestinformierter Seite über die Pariser Besprechungen der amerikanischen Bankiers zugingen — halten an dem Standpunkt fest: „ohne Ruhrräumung kein Geld".

Kein Geld bedeutet nicht nur „keine 800 Millionenanleihe und keine spätere 16 Milliardenanleihe", sondern bedeutet unweigerlich einen Sturz der französischen Währung. Und ob Herriot und die durch die französische Wahl in den Vordergrund getretenen französischen Sparer einen neuen Frankensturz auf sich nehmen, ist sehr zu bezweifeln.

Französische und englische Widerstände gegen das Gutachten.

Allerdings arbeitet Poincaré und die französische Opposition stark auf einen Sturz Herriots hin, der Frankreichs Weltstellung gefährdet. Und die Nachricht, daß Macdonald in einem Brief an Herriot erklärt habe, er wolle die kürzlich aufgehobene 26prozentige Besteuerung der deutschen Einfuhr nach England wieder einführen, deutet darauf hin, daß die englische Opposition gegen die im Dawesplan für die englische Industrie unzweifelhaft liegende Gefahr immer mehr zunimmt. Es ist also durchaus möglich, daß sowohl Frankreich — wenn Poincarés Einfluß durchdringt — als England das Scheitern der ganzen Verhandlungen nicht ungern sehen würden. Dann würden alle Interessen der Weltfinanz den Zusammenbruch der Konferenz nicht hindern können.

Aber man muß sich klar sein: wenn damit die Politik und der wirtschaftliche Einzelegoismus noch einmal über die Notwendigkeit einer wirklichen europäischen Verständigung siegen, dann können sich daraus für die innere Lage in Frankreich und England Folgen ergeben, die in ungeahnt kurzer Frist die Lage verwandeln — und die Politik zwingen würden, unfreiwillig den Weg zu gehen, den sie jetzt vielleicht noch einmal vermeiden zu können glaubt.

Die Verhandlungen dauern fort.

Man ist sich bei allen Regierungen und auf der Londoner Konferenz des Ernstes der Lage bei einem Scheitern vollkommen bewußt. Deshalb wird mit größtem Eifer weiter verhandelt und auf allen Seiten eine versöhnende Lösung gesucht. Wir möchten unsrer Delegation wünschen, daß sie bei alledem mit der gleichen Ruhe zusieht, wie den Verhandlungen, die in London vor Eintreffen der Deutschen stattfanden. Wir sind nicht dazu da, als Puffer zwischen den Interessengegensätzen der Alliierten zu dienen und uns dabei zerquetschen zu lassen.

Wir wollen unser Recht und unsre Freiheit. Bekommen wir sie auf dem Weg über London, dann gut. Bekommen wir sie in London nicht, dann haben wir dort nichts zu suchen und halten uns an das gute deutsche Wort: „Hilf dir selber". Bringt die französische Haltung das eine zustande, was uns heute von allen Seiten in Deutschland entgegenklingt: deutsche Einigkeit und festen deutschen Willen, dann haben wir mehr gewonnen, als der ganze Dawesplan selbst unter günstigsten Bedingungen wert ist.

Mussolinis Pläne.

Eine Großbank und eine große Zeitung.

Der Faszismus gedenkt unter seinen neuen Reformen, die Aufmerksamkeit in erster Linie der Organisation der Presse und den Beziehungen des Staates zum Bankwesen zu schenken. In diesem Sinne hat Mussolini eine Botschaft an das neue Direktorium der faszistischen Partei gerichtet, worin er hervorhebt, der Faszismus wolle auf Grund seiner Einheit die Eroberung des Staates dauerhaft gestalten. Mussolinis Vorschläge wurden von einem faszistischen Abgeordneten näher umschrieben, der sich darüber beklagte, daß der Faszismus nie eine gut eingeführte Presse besaß. Statt mit großem Aufwand und Durcheinander neue Blätter zu gründen, hätte sie eine gut eingeführte Tageszeitung übernehmen sollen. Hinsichtlich der Banken habe der Faszismus eine Großbank nötig, die das Regime unterstütze, und daher auf die Finanzwelt einen Einfluß habe. Man werde keine freie Innenpolitik und ruhige Außenpolitik sowie eine machtvolle Landesverteidigung machen können, wenn die Partei nicht eine Großbank zur Verfügung habe.

Zum Schulanfang.

Seit einigen Tagen hört man es wieder, am frühen Morgen, das Trappen von Tausenden von Kinderfüßen auf dem Weg zur Schule: Vorbei die großen Sommerferien, unsrer Jugend festgesetzte Zeit.

Wir Erwachsenen sind doch ein seltsam widerspruchsvolles und unüberlegtes Volk. Da reden und phantasieren wir viel von Völkerglück und Menschlichkeit, von Humanität und dergleichen und jagen, wie Schiller es in seinem Gedicht von der Hoffnung so erhaben schildert, bis an das Grab, ja über das Grab hinaus dem eignen Glücke nach.

Aber auf das, was mit den und an dem geschieht, was der größte Reichtum des Mannes und Weibes ist, unsere Kinder: wie wenig achten wir darauf!

Wir haben uns wie an etwas ganz Selbstverständliches daran gewöhnt, daß unsre Kinder uns vom sechsten Lebensjahre ab auf ein Jahrzehnt für lange Stunden des Tages entrissen werden, daß sie zur Schule gehen und lernen. Wir geben sie Lehrern und Lehrerinnen in die Hand, die den offiziellen Ausbildungsgang durchlaufen haben. Das genügt uns. Was sie innerlich für Menschen sind, denen wir unser Bestes anvertrauen, was kümmerts uns? Gut, daß wir Väter und Mütter die Sorge und Mühe der Aufsicht los sind, und daß die Kinder etwas lernen. Das genügt uns.

Ich bin auch einmal jung und ein Schuljunge gewesen, und habe sogar ein „humanistisches" — aber kein humanes — Gymnasium besucht. Wenn ich jetzt am frühen Morgen den „Schritt der Kinderbataillone" höre, und wenn ich das Lachen und Jauchzen sehe, mittags beim Entrinnen aus der Schule, der Kinderkaserne: dann steht meine eigne arme schulverschandelte Kinderzeit vor mir.

Und ich sehe dann die blonden Köpfe und die Schulranzen meiner Kinder an, dann will und will mir nicht aus dem Sinn, was J. J. David im fröhlichen Wien für seine Tochter schrieb:

Erster Schultag:

Heut' hab' ich mein Mäderl zur Schule gebracht,
Gar schlimme Gedanken hab' ich gedacht:
Mein Herzenskleinchen, mein Sonnenscheinchen
Nun tritt Du auf deinen flinken Beinchen
Aus unserer überängstlichen Mitte
In die böse Welt die ersten Schritte.
Und bist für immer hingegeben
Dem schlimmsten Feind — ich meine das Leben.
Lernst früh aufstehn und tausend Pflichten,
Unnütz als nötig, Ding verrichten.
Wir haben Dir jede Lüge verwehrt —
Nun siehst Du, wie sie die Welt durchfährt:
Wir bieten Dich an zu Wahrheit und Reinheit —
Wer aber siegt? Wahr Dich! Die Gemeinheit.
So stehen Dir ins Herzleben
Der Gram, der Neid, der Argwohn ein,
Und endlich wirst Du, mein süßes Kind!
Wie sie, wie wir, wie alle sind . . .

Ja, wir sind ein seltsames, widerspruchsvolles Volk, wir Erwachsenen.

Mag es auch ewiges, unentrinnbares Schicksal sein, daß unsre Kinder es im Leben nicht besser haben und nicht besser sind als wir — obgleich das doch erst dem Wirken des Lehrers die tiefere Würde gibt, Besseres, Schöneres aus den Kindern erwachsen zu lassen, obgleich sie im Herzen der Elternliebe wie Feuer brennen müßte, diese bittere, tiefenttäuschte Resignation:

„Und endlich wirst Du, mein süßes Kind!
Wie sie, wie wir, wie alle sind . . ."

Aber muß denn denn auch das sein: daß wir unsern Kindern die selige Jugendzeit, die einzige Zeit, in der wir Menschen wirklich Menschen in reinerem Sinne sind, so trüben und beengen und zerstören, wie es durch unsre heutige Art Schule geschieht?

Ich schreibe das nicht, um Einzelne anzugreifen und anzuklagen. Der Einzelne, ob Eltern oder Lehrer, ist ja auch nur ein Glied in der furchtbaren Kette des Systems, das die Jugend unserer Kinder fesselt und niederdrückt.

Aber ich denke der Jugend jener Völker Zeiten, die nicht solche Knechtschaft der Schule kannten und kennen. Nirgends in der Welt, und auch bei uns erst seit Jahrzehnten herrscht dieses starre, unerbittliche System. Und doch wuchsen und wachsen anderswo und zu anderen Zeiten auch Menschenkinder heran, tüchtig und stark und waren und sind Gestalten großer Kulturen und Staaten — und glückliche Menschen.

Nicht eine noch feinere, noch genauere, noch systematischere Ausgestaltung des Lehrplanes sollten die Lehrer unserer Jugend als ihre Hauptaufgabe neben dem täglichen Unterricht ansehen, sondern die Lösung des großen Problems: wie der innere Reichtum der Jugend in den Jugendjahren erhalten und gefördert, wie er in das Leben des Erwachsenen herübergerettet werden kann. Da-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240816015/fragment/page=0001

mit unsere Erwachsenen nicht nur einen Schatz von Kenntnissen haben — wieviel von dem Lehrstoff, ja selbst von den Lernmethoden bleibt tote Last — sondern damit sie die schöne innere Freiheit, die Unbetrtheit und frohe Lebenskraft der Jugend bewahren.

Man vergleiche den italienischen, französischen, englischen, amerikanischen Unterricht mit dem unsern und vergleiche den Italiener, Franzosen, Engländer, Amerikaner mit uns: Gewiß: weniger Wissen. Aber wieviel mehr persönliche Freiheitlichkeit, Frische, Lebensfreude. Das ist nicht Frage der Rasse und des Klimas allein. Man setze die deutschen Unterrichtsmethoden mit genau derselben Anwendung in jenen Ländern ein: Wie schnell würden die frohen Kinder des sonnigen Südens wie des nebelreichen Englands genau an dem gleichen Uebel erkranken, das heute das folgenschwerste, charakteristische Leiden unsres Volkes ist: die Blutarmut und Rachitis unseres inneren Menschen, seiner Lebensfreude, seines inneren Stolzes, seiner „Persönlichkeit".

Die Schule lehrt uns zuviel und bildet, d. h. formt und gestaltet uns zu wenig. Fast möchte man sagen: das wirkliche Bilden, das Auswachsen- und Heranreifenlassen des inneren Menschen gehört in unser Schulsystem gar nicht hinein. Und ist doch das eigentlich Wesentliche, ist doch das, weshalb wir unsre Kinder aus den eignen Händen in fremde Hand, in die Hand des Lehrers geben.

Ich klage niemanden an, nicht Schule und nicht Lehrer. Aber ich frage Lehrer und Eltern, jeden einzeln für sich:

Wie kommt es, daß unsere Kinder, ehe sie zur Schule gehen, vom Wissensdrang überquellen, tausend und tausend Fragen im Kopf und auf den Lippen haben und jede neue Erkenntnis leuchtend in sich tragen — und daß sie gedankenunlustig und widerstrebend werden, daß ihr bisheriges Wesen erstarrt wie der sprudelnde Bach im Frost, wenn sie zur Schule gehen und lernen müssen?

Man sage nicht, dem Kinde sei Regel und Zwang zuwider: wie leicht, wie fröhlich fügt es sich der Regel, dem Zwang eines Spiels.

In der Art des Zwanges, in der Lehrmethode liegt das Geheimnis. Nicht, wie anarchistische Tendenzen in gewissen Revolutionstreffen wähnen, in der Zwangs- und Regellosigkeit. Aber auch nicht im Wesen des Kindes.

Jedes Kind, das nicht lernbegierig und fröhlichen Herzens zur Schule geht — und ihrer sind Millionen, die Mehrzahl — sollte jedem Lehrer und jedem Vater, jeder Mutter eine ernste Mahnung sein, daß unser Schulunterricht auf unrechtem Wege ist, daß er im gewohnten Getriebe des alten Systems das Wesentliche verabsäumt oder nicht genügend pflegt: den inneren Reichtum des Kindes wachsen und reifen zu lassen.

Sagen wir nicht vor uns selbst! Noch nie gab es eine Zeit und ein Volk, die die Seele ihrer Kinder so vergaben und verkümmerten wie wir.

A. E. II.

Glückliches Amerika!

Die Nord-Amerikanische Korrespondenz schreibt aus Newyork: Das Bundesschatzamt in Washington hat dieser Tage einen Bericht ausgegeben, demzufolge im letzten Steuerjahr in den Vereinigten Staaten Einkommen im Gesamtbetrage von mehr als 21 Milliarden Dollar versteuert worden sind, während das Jahreseinkommen der ganzen Bevölkerung auf 59 Milliarden geschätzt wird.

*

59 Milliarden Dollar gleich 247,8 Milliarden Goldmark Jahreseinkommen auf rund 120 Millionen Einwohner, also etwa 2000 Mark auf den Kopf der Bevölkerung.

Dagegen hat uns insgesamt etwa 20 Milliarden Mark Volkseinkommen, nach Steuerabzug etwa 13 Milliarden oder 227 Mark auf den Kopf.

Kein Wunder, wenn die Amerikaner zehnmal besser leben als wir. Aber empfiehlt man bei uns dann: „Mehrproduktion", so antworten die Marxisten: „Klassenkampf".

Als ob durch Klassenkampf das Volkseinkommen gesteigert würde! Als ob wir mit dem Klassenkampf und der Unternehmerfeindschaft jemals auch nur annähernd dahin kämen, wo Amerika heute ist — dank der Unternehmer. Sein jetziger Reichtum ist eine Tatsache, vor der der Lug des Marismus zerschmilzt, wie Eis an der Sonne.

Denn ohne Unternehmer, wer kann das bestreiten? wäre Amerika noch heute das arme Steppenland der wilden Büffel und Rothäute.

Einzelschicksal ... Deutsches Schicksal

Das erschütternde Lebensgeschick eines Industriellen

In der aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der „Deutschen Bergwerks-Zeitung" herausgegebenen Jubiläumsausgabe zieht Geh. Bergrat Dr.-Ing. Hilger, Generaldirektor der Vereinigte Königs- und Laurahütte, die Bilanz seiner Lebensarbeit. Er schreibt u. a.:

„Das Geschick des Vaterlandes spiegelt sich wieder im Schicksal des Einzelnen. Wenn man sich dem biblischen Alter nähert, hat man das Recht und die Pflicht, Bilanz zu ziehen. Vielleicht hat die Bilanz und ihre Schlußfolgerung Interesse: 28 Jahre im Königlich Preußischen Staatsbergdienst, davon fast 20 Jahre im Saarrevier, vom Bergbaubeflissenen und Referendar bis zum Vorsitzenden der Königlichen Bergwerksdirektion. Im Saarrevier herrschen die Franzosen; die ehemals Königlichen Gruben, die ich einst verwaltete, sind in französischem Besitz. Das treubeutsche Volk an der Saar, das an begeisterter Vaterlandsliebe und deutscher Gesinnung von keinem Stamm unseres Volkes übertroffen wird, steht unter französischem Druck. Wie lange noch? Mit welcher Wirkung? Die von mir im Saarrevier geleistete Arbeit war nicht pour le roi de Prusse, sondern letzten Endes für die Franzosen.

Fast 25 Jahre in Oberschlesien, erst als Vorsitzender der Königlichen Bergwerksdirektion in Zabrze, jetzt Hindenburg, dann fast 20 Jahre als Leiter der größten oberschlesischen privaten Industrieverwaltung. Von den Königlichen Gruben, die ich in Oberschlesien leitete, ist der größere Teil an Polen gefallen und in den Besitz der frankopolnischen Starboserme geraten. Die gesamten Werke, Gruben und Hütten der großen Industriegesellschaften, die ich geleitet habe und deren Aufsichtsrat ich noch heute angehöre, sind polnisch geworden, trotz meiner Arbeit, sie bei Deutschland zu erhalten, in Versailles, in Spa, in Brüssel, in Paris und an anderen Stellen. Den Erfolg meiner in Oberschlesien geleisteten Arbeit genießen die Polen.

Meine Vaterstadt Essen und die Gruben und industriellen Werke, an denen meine Familie beteiligt ist, sind von den Franzosen und Belgiern besetzt; in den Häusern meiner Geschwister liegt belgische und französische Zwangseinquartierung. Mein einziger Sohn, der als Reserveoffizier desselben Ulanen-Regiments mit mir im Felde stand, fiel schon am 30. Dezember 1914 auf Vogesen-Patrouille am Hohen Hirzenstein beim Hartmannsweilerkopf an der Spitze seiner Offizierspatrouille, von französischen Alpenjägern zu Tode getroffen. Die Erlaubnis, sein Grab zu besuchen, habe ich bisher nicht erhalten. Ein Schwiegersohn, der Landrat im besetzten rheinischen Gebiet war, ist ausgewiesen, lebt seit anderthalb Jahren in Frankfurt a. M., in der Verbannung; meine Tochter mit zwei kleinen Kindern mußte binnen drei Tagen mit ihrer gesamten fahrenden Habe aus dem besetzten Gebiet heraus und ist seit der Zeit ohne eigenen Haushalt. Man wird ohne weiteres zugeben, daß hier starke Passivposten vorhanden sind, aber sie hindern mich nicht, den Kopf hoch und die Ohren steif zu halten."

Unerwünschte Kritik.

Berlin, 14. August. In letzter Zeit haben mehrfach leitende Beamte der Reichsbahn zu dem Sachverständigengutachten und der Frage der zukünftigen Gestaltung der deutschen Bahnen Stellung genommen. Diese Auslassungen haben Reichsverkehrsminister Oeser zu folgender Verfügung Veranlassung gegeben:

„Veröffentlichungen von Beamten über das Sachverständigengutachten insbesondere über die Zukunft der deutschen Reichsbahn, veranlassen mich, den Erlaß vom 31. August 1922 in Erinnerung zu bringen. Die Verfasser solcher Abhandlungen werden sich vor Augen halten müssen, daß ihre persönlichen Anschauungen über die Erfüllbarkeit der Vorschläge des Gutachtens den Oeffentlichkeit leicht mit der Stellungnahme der Verwaltung selbst im Zusammenhang gebracht werden können. Dies ist umso bedenklicher, als die Verfasser in der Regel nicht über die sämtlichen Unterlagen verfügen, die zur vollständigen Würdigung dieser Fragen vor allem nach der finanziellen und politischen Seite hin notwendig sind. Eine besondere Zurückhaltung ist für die Beamten der Reichsbahn in der Beurteilung dieser Fragen in der Tagespresse namentlich zu einer Zeit angezeigt, in der die von der Reichsregierung bestimmten Vertreter im Organisationskomitee über die künftige Gestaltung der Reichsbahn verhandeln. Dies ist schon deswegen erforderlich, weil die Beamten, die über den Stand der Verhandlungen nicht unterrichtet sind, nicht in der Lage sind, zu beurteilen, ob solche Veröffentlichungen nicht störend auf den Verlauf der Verhandlungen wirken können".

*

Der Herr Reichsverkehrsminister hat vollkommen recht. Aber in einem demokratischen Staat ist es doch ein starkes Stück, den an dem Ergebnis der politischen Verhandlungen über die Reichsbahn unmittelbar beteiligten Eisenbahnbeamten den Mund zu verbieten, ihnen das Sachverständnis abzustreiten und das Volk, d. h. den heutigen Staatssouverän, dieser Informationsquelle zu berauben. Wie gesagt, Herr Minister, Sie haben vollkommen recht. Nur soll man uns nicht weismachen wollen, das sei eine Demokratie, in der wir leben.

Demokratie mit Maulkorb und Handelsverre nannten ehrlichere Zeiten: Absolutismus.

Aber unbeirrt: kommandiert nur fröhlich und munter. Desto eher hat das deutsche Volk das demokratischen Getue satt.

Das Wahlrecht der Auslandsdeutschen.

Der Reichstagsabgeordnete Thiel schreibt in der Augustnummer der Auslandszeitschrift: „Der Deutsche Kaufmann im Ausland" des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes:

„In jüngster Zeit wurde ich wiederholt von im Auslande weilenden Verbandskollegen um meine Stellungnahme zu der Frage gebeten, ob nicht die Auslandsdeutschen in irgendeiner Weise an den politischen Wahlen in der Heimat zu beteiligen wären. Es wurde dafür geltend gemacht, daß dadurch die Anteilnahme der Auslandsdeutschen an den Vorgängen in Deutschland gesteigert werden könnte. Diese Anfragen haben mir Veranlassung gegeben, mich im Kreise von Reichstagskollegen, die auch selber längere Zeit im Ausland geweilt haben, zu besprechen. Als Ergebnis der Aussprache kann etwa folgendes festgestellt werden:

Es wäre ohne Zweifel ein Vorteil, wenn Auslandsdeutsche in den Reichstag einziehen würden. Bei der durchweg nationalen Einstellung dieser Kreise dürfte dadurch eine lebhafte Förderung der nationalen Bestrebungen erfolgen. Der Verwirklichung dieses Gedankens stehen aber fast unüberwindliche technische Schwierigkeiten gegenüber. Die Auslandsdeutschen sind über die ganze Erde verbreitet. Um einen Wahlvorschlag zusammenzubringen, müßten sich eine Unmenge deutscher Kolonien zusammenfinden, da ja auf je 60 000 Stimmen nur ein Abgeordneter fällt. Das Wahlrecht selbst wäre bei dem deutschen Konsulat auszuüben, in dessen Matrikel der betr. Auslandsdeutsche eingetragen ist. Ohne eigene Kandidaten aufzustellen, hätte die Wahlhandlung der Auslandsdeutschen wenig Zweck; durch einfache Ueberführung der Stimmen auf eine heimatliche Reichsliste würde der ganze Sinn der Wahl sich verschieben. Wichtig ist auch, daß von Gegnern des Stimmrechts der Auslandsdeutscher nicht ganz mit Unrecht befürchtet wird, daß die Beschäftigung der Auslandsdeutschen mit der Parteipolitik das allgemeine Ansehen des Deutschtums im Auslande schädlich beeinflussen würde. Vielleicht könnte aber eine Einflußnahme des Auslandsdeutschtums auf die innerdeutschen Verhältnisse auf dem Wege möglich sein, daß den im Auslande befindlichen deutschen Handelskammern die Entsendung von Vertretern in den Reichswirtschaftsrat zugebilligt würde. Die Durchführung dieser Maßnahme würde technisch viel leichter sein. Bei der endgültigen Regelung dieser Frage kann auf die Stellungnahme der Auslandsdeutschen nicht verzichtet werden. Ich stelle deshalb diese Frage hiermit zur Aussprache".

Rückgang der russischen Getreideausfuhr.

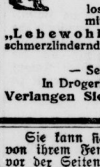
In der „Prawda" gibt Sinowjew zu, daß der Getreideexport in diesem Jahre sehr stark reduziert werden müsse, weil die Mißernte viel größer sei, als man ursprünglich angenommen hätte. Sinowjew meint, daß die Ernte die niedrigste sein werde, die Rußland seit 1921 gehabt hätte, und daß der Export höchstens 22 Millionen Pud erreichen dürfte. In politischen Kreisen Moskaus ist man der Ansicht, daß die Mißernte für die kommunistische Partei große Unruhen bringen wird. Der verminderte Getreideexport dürfte aller Voraussicht nach einen vergrößerten Unterschuß für den Staatshaushalt bringen, und dieser könnte nur durch die Notenpresse gedeckt werden, so daß die Stabilität des Tscherwonez' gefährdet sei.

Kritische Lage der Spanier in Marokko.

Die Lage der spanischen Armee in Marokko wird nach den aus dem Kampfgebiet einlaufenden Nachrichten von Tag zu Tag gefährlicher. Obwohl es gelungen ist, etwa 260 000 Mann nach dem Kampfgebiet zu transportieren, ist die Lage der ganzen marokkanischen Armee äußerst unsicher. Seit der Rücktehr Primo de Riveras hat sich der Konflikt zwischen der marokkanischen Armee und dem Diktator verschärft. Die Stellung des Diktators gilt als äußerst erschüttert. Der König selbst scheint die Situation nur von dieser Seite zu beurteilen und beginnt Rivera fallen zu lassen.

Die „Deutsche Bergwerkszeitung" in Essen feiert ihr 25jähriges Bestehen. Die erste Jubiläumsausgabe liegt in einem Umfang von 32 Seiten in Großformat auf Glanzpapier vor. Die Bedeutung dieser Ausgabe geht weit über den Rahmen sonstiger Jubiläumsausgaben hinaus. Es werden in ihr eine Reihe grundsätzlicher Wirtschaftsfragen behandelt. Ferner enthält die Ausgabe eine Reihe von Aussprüchen und Beiträgen von bekannten führenden Männern, so Minister Dr. Stresemann, Dr. Schacht, Minister Jarres und Luther, Krupp von Bohlen u. Halbach, Exz. von Tirpitz, Dr. Sorge, Dr. Carl Duisberg und anderen.

Statistik der Weltreligionen. Der Amerikaner Dr. Hume hat soeben sein bedeutsames Werk über die Weltreligion beendet, das ihn lange Jahre beschäftigt hat. Danach zählt die christliche Religion 557 Millionen Anhänger, die Lehre des Konfuzius 250, der Mohammedanismus 230, die Hindulehre 217, die Lehre Buddhas 137 Millionen. Die kleinste Religionsgemeinschaft ist die des Zorroaster mit 100 000 Mitgliedern.



Wenn Sie wüssten

wie sicher u. bequem Sie Ihre

Hühneraugen und Hornhaut

durch **„Lebewohl"**

loswerden, würden Sie sich nicht erst mit minderwertig. Mittelu herumärgern.

„Lebewohl" wirkt durch den Filzring sofort schmerzlindernd. Kein Verrutschen. kein Festkleben am Strumpf.

— Seit 20 Jahren bewährt. —

In Drogerien und Apotheken zu haben.

Verlangen Sie ausdrücklich Lebewohl mit Filzring.

Lillis Vergeltung.

Roman von M. Herzberg.

Amerikan. Copyright 1919 by Lit. Bur. M. Lincke, Dresden 21.

54. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Teile des russischen Regiments schwärmten beinahe täglich aus. Fast stets war ihr Ziel der dichte Grenzwald, in welchem sie feindliche Patrouillen vermuteten. Zum Markte gekommene Leute erzählten, daß sie tatsächlich einzelne Feldgraue gesehen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in der Stadt. Auch Lilli erfuhr sie durch Treumann, welcher überall und nirgends war. Mit der Freude darüber mischte sich die Angst um ihre neuen Vaterlandsverteidiger. Denn die Russen waren auf der Wacht und in ungeheurer Uebermacht und brannten darauf, kühnen deutschen Patrouillen, die sich heranwagen würden, einen Hinterhalt zu legen und sie abzufangen, das heißt, zu töten.

*

Der Bataillonsführer des .. ten Königsberger Infanterieregiments läßt an einem Septemberabende nach Freiwilligen zu einer schwierigen Patrouille forschen. Fast eine ganze Kompagnie, einschließlich ihrer Offiziere, meldet sich zu diesem ebenso ehrenvollen wie gefährlichen Auftrage. Es werden sechs ausgewählt: Außer dem Oberleutnant fünf Unteroffiziere.

Die Patrouille erhält den Befehl, ein einige Kilometer vor der deutschen Stellung befindliches Moor zu umgehen und die dahinter vermutete russische Stellung und ihre Stärke zu erkunden.

Um fünf Uhr am nächsten Morgen bricht die kleine Schar auf. Ihr Weg führt sie zunächst über einen schmalen Steg des an der deutschen Stellung entlang fließenden Baches. Nach langem, mit äußerster Vorsicht zurückgelegten Wege, erreichen sie, streckenweise durch Korn- und Brachfelder kriechend, das erwähnte Moor. Es wird umgangen. Dahinter beginnt ein dichter, tiefer, unwegsamer, mit reichem Unterholz bestandener Wald. Die kühnen Männer betreten ihn und schleichen, einer hinter dem anderen, lautlos und behutsam vorwärts, um unbemerkt durch die russische Vorpostenlinie zu stoßen, in deren Nähe sie sich zu befinden glauben.

Schon sind sie so unbehindert fast eine Stunde fortgewandert, da wird der Wald auf einmal unheimlich lebendig. Aus unsichtbaren Verstecken wird auf die sechs Deutschen geschossen. Unmittelbar darauf brechen hinter dem sie bedeckenden Unterholz von allen Seiten die feuernden Russen mit wütendem Feldgeschrei hervor und suchen die in einem Hinterhalt geratene tapfere kleine Schar einzuschließen und abzufangen. Durch ständiges heftiges Feuern auf die beiden feindlichen Flügel bricht diese der Umzingelung zu entgehen und sich im Dickicht des Waldes zu retten. Unausgesetzt schießend, zieht sie sich mehr und mehr zurück, in der Annahme, auf diese Weise die eigene Stellung wieder erreichen zu können.

Da gibt jedoch eine sich plötzlich hinter ihrem Rücken auftuende breite Lichtung ihre Personen dem sie verfolgenden Feinde preis.

An Deckung ist nicht mehr zu denken. Die kleine Patrouille sieht, daß sie sich verirrt hat, in völlig falsche Richtung getrieben worden ist. Anstatt, wie sie gehofft, auf ihre eigene Stellung zu stoßen, gewahrt sie sich in gänzlich unbekannter Gegend. Es muß indessen deutsches Gebiet sein; denn es liegt hinter den hier befindlichen Grenzpfählen. Ihre hilfesuchenden Augen erblicken nicht weit davon auf einer Anhöhe ein altes, malerisches Kirchlein, welches auf ein ganz im Grün gebettetes Landstädtchen herabschaut. Wenn es möglich wäre, sich vor der erdrückenden feindlichen Uebermacht dorthin zu retten!

Die Aermsten ahnen ja nicht, daß das ihnen winkende deutsche Städtchen von den Russen voll besetzt ist! So streben sie, sich gegen den verfolgenden Feind verzweifelt wehrend, rückwärts in der Richtung auf jene Anhöhe zu. Sie erreichen sie nicht mehr. — — —

Bei dem Aufräumen ihrer Wohnstube wird Lilli durch jähes, vom Walde herübertönendes Kriegsgeschrei erschreckt. Zum Fenster eilend, lugt sie durch die wegen der Sonne herabgelassenen grünen Gitterblenden. In ihrem Entsetzen sieht sie wenige feldgraue Soldaten im Kampfe mit hundertfach überlegener russischer Infanterie.

„Herr Gott! Das sind ja Deutsche! Offenbar eine Offiziers-patrouille, die, von den Ihren abgeschnitten, in russischen Hinterhalt geriet und nun erbarmungslos vernichtet wird!"

Sie denkt es zitternd; der Laut erstickt vor Erregung in ihrer Kehle. Sie kann die Augen nicht abwenden. Das bebende Herz der jungen Frau sieht und blutet mit den deutschen Helden.

Einer nach dem anderen ist bereits von ihnen gefallen. Nur ihr Anführer, der hochgewachsene, schlanke Oberleutnant, der mit der Hand den Degen, in der anderen den Revolver, hält noch todesmutig stand. Er hat einen Vorsprung gewonnen, die Anhöhe schon halb erklommen und nähert sich der Kirche rückwärts, die kühne Stirn unentwegt den nachdrängenden Verfolgern bietend. Man schreit ihm zu, sich zu ergeben, da jeder fernere Widerstand Wahnsinn sei. Er aber zeigt auf das Eiserne Kreuz an seiner Brust:

„Ein deutscher Offizier mit diesem ergibt sich nicht! Ich habe noch drei Kugeln für euch in meinem Revolver!"

Im Augenblick, wo er schießt, reißt ihm eine feindliche Kugel den Helm vom Kopfe. Eine ihr unmittelbar folgende zweite trifft ihn mitten ins Gesicht

Blutüberströmt, geblendet, schwankend, hebt er mit versagender Kraft noch einmal den Revolver, und einen letzten Schuß auf den ihm nächsten Feind abgebend, stürzt er rücklings an der Seitenpforte des Kirchleins nieder.

Sofort sind die Verfolger bei dem augenscheinlich Toten.

„Hat uns zu schaffen gemacht, der deutsche Hund mit seinen paar Leuten!" meint einer von ihnen.

„Nun hat er genug," sagt ein anderer, der Leiche noch einen Fußtritt versetzend.

„Schlaut ihm den Schädel vollends ein," rät grimmig ein dritter.

Ihm Revolver und Degen nehmend, schickt der Angeredete sich an, ihm mit letzterem noch einen wuchtigen Hieb über den unbedeckten Kopf zu versetzen, da ertönt das Sammelsignal, und sie stieben alle davon. —

Mit atemraubender Spannung ist Lilli den Vorgängen gefolgt.

Ihre Blicke können sich von dem gefallenen letzten Helden dort, auf dessen bleiches, blutgetränktes Antlitz die Mittagssonne des ungewöhnlich heißen Septembertages ihre sengenden Strahlen schonungslos herniederschickt, nicht trennen.

Plötzlich glauben ihre, ihn unverwandt betrachtenden Augen eine schwache Bewegung seiner Hand zu bemerken. Herr Gott, wenn noch Leben in ihm wäre?

Sie kann sich geirrt haben. Die Entfernung von ihrem Fenster bis hinüber zu dem Platze vor der Seitenpforte der Kirche ist zu groß für eine untrügliche Wahrnehmung. Nicht einmal die Züge des deutschen Offiziers vermag sie von hier aus zu unterscheiden.

Ob sie es wagen dürfte, sich ihm zu nähern? Sie ist glücklicherweise allein zu Hause. Die Küsterfrau weilt, von ihr mit wirtschaftlichen Besorgungen beauftragt, auf dem Markte unten in der Stadt, und ihr Quartierherr zog mit seiner Truppe bereits frühmorgens zu Erkundungszwecken aus. Er kann allerdings jederzeit zurückkehren. Vorläufig aber ist weit und breit kein Mensch zu sehen. Sie braucht sich ja auch nicht außer ihrem Haus und Garten zu zeigen. Von der festen Sommerlaube aus, welche ihr Bruno ganz am Ende des Gartens auf einem kleinen Hügel errichten ließ, weil man von dort einen wunderschönen Ausblick hat, und die sich gegenüber dem Platz an der Seitenpforte der Ordenskirche befindet, könnte sie den Gefallenen ganz in der Nähe sehen, ohne selbst bemerkt zu werden.

Einen Augenblick zögerte Lilli noch; dann eilt sie durch den Garten. Wie mit magischen Banden zieht es sie zu dem Offizier. Bald ist sie in das Sommerhäuschen geschlüpft. Durch die dasselbe umspinnenden Kletterpflanzen und Blüten kann sie jetzt deutlich das stille, weiße Gesicht dort mit der blutenden, furchtbaren Wunde unter dem linken Auge betrachten, und mit vergebender Seele erkennt sie es als Konradins von Romberg.

Wie sie noch halb betäubt darauf hinstarrt, meint sie ein Zittern der geschlossenen Augenlider zu gewahren. Oder ist es eine Täuschung wie die vorige, welche ihr das helle Sonnenlicht bei der großen Entfernung vorgespiegelt?

Da zittern die Lider, die langen, dunklen Wimpern kommen, die gleich einem Schatten auf der rechten, schneeblechen Wange ruhen — über die linke rinnt unausgesetzt das Blut — abermals, anhaltender, stärker noch. In dieser Nähe ist ein Irrtum ausgeschlossen! Es ist also wirklich noch Leben in ihm!

Und nun wird Lillis ganzes Wesen von einem überwältigenden, stürmischen Verlangen erfaßt. Fortgeweht, wurlos ist alles, was sie um diesen Mann, was sie durch ihn erlitten. Ihn retten, retten! Dieser einzige Gedanke hat nur noch in ihrer Seele Raum!

Fortsetzung folgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240816015/fragment/page=0002